



Abend:

Zeitung.

128.

Dienstag, am 29. Mai 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hen.).

Das bleiche Bild.

Ballade.

(Nach einem mündlichen Bericht, als der Eisgang der Ober den Dambruch bei Wilkau veranlaßte und die Glogauer Gegend überschwemmte.)

Was wimmert so bange im schwankenden Kahn?
Was stieret so stumm zu den Wolken hinan?
Wer ist das bleiche, verlassne Weib,
Mit dem feuchten Gewande auf zitterndem Leib.

Die Schiffer, sie bieten ihr Kleider und Geld,
Sie haben im Kreise sich um sie gestellt,
Sie reichen ihr Wein, sie reichen ihr Brod: —
— Sie schaudert zurück wie vor kaltem Tod!

Sagt an, was blickt sie so stier hinab? —
„Sechs Söhne versanken in's Wellengrab,
Sechs Söhne, die sie als Mutter gebat,
Die ganze, blühende Kinderschaar!“

„Schaut hin! So weit der Blick sich erstreckt
Hat die Fluth die Habe des Landmanns bedeckt,
Sie tobt und wälzt sich von Ort zu Ort,
Und reißet die Hütten, die Heerden mit fort.“

„Und der Mensch auch kann ihr nicht mehr entfliehn,
Sie dräut, sie verfolgt, sie umzingelt ihn,
Hier jammert der Vater, dort weinet der Sohn,
Hier reißt der Strom sie beide davon.“

„Doch — wie auch das Schrecken in jeder Gestalt
Am trümmerbedeckten Ufer walt: —
Die A e r m s t e von Allen ist doch das Weib
Mit dem feuchten Gewande auf zitterndem Leib.“

„Heut stand sie noch froh in der Söhne Kreis;
Da riß der Damm, da zerborst das Eis,
Da strömte, gleich einem gewappneten Mann,
Der tobende Strom zu der Hütte hinan.“

„„O Himmel! Wer rettet mir Hab' und Gut!
Es zertrümmert mir Alles die wilde Fluth!
Zum linken Ufer ist frei noch die Bahn,
Auf! Rette ein Jeder, der retten kann!““

„Da eilten die Söhne, so klein als groß,
Und banden eilig den Rachen los,
Und luden ein, was die Hand erfaßt,
Und steu'rten dahin mit der schweren Last;“

„Und kamen zurück, und fasten im Nu
Das Zieglein im Stall und die Jungen dazu,
Und steu'rten hinaus mit sorgfamer Hand,
Durch die näher-drohende Schollen-Wand.“

„Und wieder schwankte das Schiffelein zurück. —
— Vom Söller schaut es der Mutter Blick,
Sie steht, den Säugling auf ihrem Arm,
Und blickt auf die Söhne voll Angst und Harm.“

„Und immer wilder der Eisgang naht —
Schon schlingt sich durch riesige Schollen der Pfad,
Da — Jesus Maria! — Da ist's gethan!
Vom Eise begraben, verschwindet der Kahn!“

„O Mutter, Du Arme! Gebiete dem Schmerz!
Es schmiegt sich Dein Säugling Dir weinend an's Herz!
O Mutter, zurück von dem kalten Tod,
Es ruft Dich in's Leben ein heilig Gebot!“

„Da schaut sie zum Himmel mit schmerzlichem Blick,
Und faßt in die Arme ihr einziges Glück,
Und laut ertönt es durch Brausen und Wind:
„„Wer rettet mein letztes, mein einziges
Kind!““

„Und sieh! — auf schäumender Wasserbahn
Fliegt eilig ein rettender Rachen heran:
„„Auf, Weib! und sey zum Sprunge bereit!
Die Noth wächst höher, es drängt die Zeit!““

„Und fest den Säugling gepreßt an die Brust,
Des eignen Daseyns sich kaum bewußt,
Befolgt die Mutter der Schiffer Gebot,
Und springt hinab in das rettende Boot.“

„Doch ach! — Wie fest sie das Knäblein gefaßt:
Im Sprunge entfällt ihr die theure Last! —
— umsonst jede Hülfe! — Es sinkt hinab
In das kalte, schaurige Wellengrab.“

— Den Schiffern rieselt's durch Mark und Bein;
Sie hören kein Weinen, sie hören kein Schrein,
Ein bleiches — unbewegliches Bild
Entführet der Rachen durchs Stromgesild.

Sie sprechen ihr zu mit Trost und Rath,
Sie bieten ihr Hülfe mit Wort und That,
Sie reichen ihr Wein, sie reichen ihr Brod,
— Sie schaudert zurück, wie vor kaltem Tod.

Das ist das bleiche, das traurige Weib,
Mit dem feuchten Gewande auf zitterndem Leib,
Sie hat keine Thräne, sie klagt keine Noth,
Ihr Sinn ist zerrüttet, ihr Herz ist todt!

Agnes Franz.

Der Stern von Zion.

(Fortsetzung.)

6.

Acht Wochen waren vergangen seit dem eben beschriebenen Ereigniß und Judäa war nicht mehr, das heißt: die römische Provinz, die jenen Namen geführt hatte; an seiner Stelle war das freie Kanaan, das alte Königreich Israel erblüht. Von Gaza aus hatte sich die Revolution wie ein reisender Waldstrom von Süden an der Küste hinauf nach Norden, und über das ganze Land gebreitet; die festen Städte, Askalon, Joppe, waren durch glückliche Verrätherei den Juden in die Hände gefallen; die festen Schlösser im Innern, besonders die Ueberreste der Tempelburg von Jerusalem, mit wüthender Tapferkeit erstürmt worden. Die Sieger ließen überall die römischen Besatzungen über die Klinge springen; die Adler und Feldzeichen wurden beschimpft und entehrt von den Uebermüthigen, die von Akiba's end-

loser Rachsucht aufgestachelt, keine Mäßigung kannten, dem furchtbaren römischen Kolosß war also der Vernichtungskrieg erklärt.

Bis zum Flusse Kison, der vom galiläischen See bis zum Meere reicht, unterwarf Akiba das Land; Galiläa und die Gegenden jenseits des Jordans wollte er erst dann vom Feinde säubern, wenn er durch Soldnerhaufen aus Arabien und Aegypten sich verstärkt hätte, denn in Damascus und den Städten Ituräa's lagen römische Besatzungen, die aller Beachtung werth waren. —

„Es werden falsche Christi und falsche Propheten auferstehen, die Wunder thun werden und das Volk berücken. Und wenn sie Euch nun sagen werden, er ist in der Kammer, so geht nicht hinein; oder er ist auf dem Felde, so geht nicht hinaus und glaubet es nicht.“ Also betete ein alter christlicher Priester im einzigen Stübchen seines kleinen Häuschens in Jerusalem, die Augen erhoben wie die Hände in frommer Andacht. „Ein Betrüger ist aufgestanden unter dem Volk der Juden, der sich den Messias nennt, und die Heiden sind erschlagen worden im Lande, auch viele Christen mit ihnen; wer weiß, wie lange noch Dein Knecht, o Herr, das Wort der Wahrheit verkünden, das Brod des Lebens spenden darf, denn die Schaar des Bar-Kocheba, der sich für den Stern Zions hält, zieht herauf gen Jerusalem und wird mit Blut und Raub walten über Deiner Gemeinde. Doch, Herr, wie Du willst, so geschehe mir und meiner Gemeinde, Amen.“

Der alte Mann mit dem Silberhaar und dem hageren, blassen Gesicht, auf dem ein sanfter Frieden lag, wie ihn die Welt nicht geben kann, sprach dieß mit dem unverfälschten Ausdruck inniger Ergebung in den Willen Gottes und dann rollte er das Buch zusammen aus dem er gebetet und schaute zum kleinen Fenster hinaus, das die Aussicht auf das Wasserthor hatte. Eine Weile schaute sein trübes Auge gedankenvoll in die Ferne, dann schrak er auf und schaute im Gemache sich um, dessen einzige Geräthschaften außer dem schöngeputzten Altar mit Kreuzifixen, Kerzen und Heiligenbildern und außer Tisch und Schemel nur noch ein einfaches Strohlager war, und sagte: „Michaele, wo sie bleiben mag; der Lärm vom Zuge des Bar-Kocheba tönt schon nahe am Thore; wenn sie in's Gedränge der Rosse und Menschen käme und fortgerissen würde oder ein andres Unglück hätte!“

Wirklich vernahm man durch die Stille, die über dem ödesten Theile Jerusalems lag, ein Geschrei aus der Ferne, das immer näher kam und wie der wilde, ausschweifendste Jubel einer siegestrunkenen Menge klang. Der Priester jammerte auf's Neue über Michaelens Ab-

wesenheit, da ging rasch die Thür auf und ein zartgebautes, blondes Mädchen, glühend, wie es schien, von eiligem Laufen, flog herein und in die Arme des Alten, wo sie nach und nach sich erholte und Kraft zum Sprechen bekam.

„Ich habe ihn gesehen, Vater Thomas!“ rief sie mit leuchtenden Blicken; „ach, ein Gesicht wie Morgenroth und schöne Augen voll dunklen Feuers, und leuchtende Sterne um's Haupt wie Himmelsglorie, und den schlanken Leib in Gold gepanzert wie der Erzengel Michael, mein Patronus, und das Schwert in der Hand mit dem Delzweige, wie der Engel der Vergeltung!“

Verwundert sah der Greis dem Mädchen, dessen angenehme, wenn auch nicht schöne Züge fast noch kindlich waren, in's Gesicht. „Was fehlt Dir?“ fragte er bekümmert, „wen hast Du gesehen? Besinne Dich, Du sprichst mit einer Lebhaftigkeit und in Worten, die einer christlichen Jungfrau nicht ziemen.“

Die Worte des Priesters hatten keine Wirkung hervorgebracht, denn Michaele hatte während derselben stillselig gelächelt und gelauscht auf das Jubelgeschrei, das immer näher kam. „Hörst Du, Vater, die Jubelpsalmen?“ rief sie, an's Fenster eilend, „die gelten dem Manne in Seraphsgehalt, dem Manne, in dessen Auge man nur Einmal zu sehen braucht, um dann selig sterben zu können. Ich kann mir diesen Tod recht schön denken, obwohl ich noch jung bin, denn ich habe auch in sein Auge gesehen, aber seliger noch muß es seyn, immer und immer in diese Strahlenbäche zu schauen und die herrliche Gestalt zu — ach, meine Sinne verwirren sich! Vater, höre nur! Das sind ganz andre Jubelpsalmen, als die man dem Heilande ehemals gesungen; das ist ein ganz andres Hosianna, als damals getönt hat am Tempelthore! Höre, höre! Sie kommen näher und hier vorbei! Da, da! der Hohlweg am Thore ist schon voller Menschen!“

Thomas trat an's Fenster und war so verwirrt von dem Getümmel draußen und den Reden des Mädchens innen, daß er einen Augenblick nicht Worte fand. „Du meinst den Betrüger, den Bar-Kocheba!“ sprach er mit großem Ernst zu Michaele, die sich hinaus streckte und mit brennender Ungeduld in die Ferne sah; „was ist mit Dir vorgegangen? Bete, bete, daß der Versucher von Dir weicht und Du nicht unglücklich wirst und elend für Zeit und Ewigkeit.“ Michaele achtete auch dieser Worte nicht, denn was jetzt kommen sollte, erfüllte ihren Sinn und ihr ganzes Wesen. Auch Thomas mußte unwillkürlich seine Blicke hinausrichten, denn die einsame

Gasse war schon mit einem Menschenstrome erfüllt, der zum Theil dicht unter dem offenen Fenster des Priesters vorbeistürmte.

Es waren Juden von allen Geschlechtern, Ständen und Altern, die einherwogten, mit Habe und Gepäck beladen; glänzend und zerlumpt, leichtfüßig und schwerfällig, stolz und freudig, lachend und ernst, singend und schreiend. Sie kamen aus verschiedenen Städten des südlichen Landes, um ihren Messias in sein Salem zu begleiten und das öde, dem größten Theil nach in Ruinen liegende Jerusalem und seine Mauern, Burgen und Thürme wieder aufzubauen. Es waren mehrere Hundert, die den Vortrab des fröhlichen Zuges bildeten und da die Straße nicht allzubreit war, dabei an vielen Stellen durch Schutt und Trümmerhaufen verengt, dauerte es lange, ehe der Schwarm vorbei war. Das Häuschen des Priesters, fast das einzige der Straße und das erste vom Thore an, sprang etwas vor, so daß es Jedem der Vorbeigehenden auffallen mußte, und in der That warfen die Meisten ihre Blicke auf den Greis, der mit trübem Gesicht und gefalteten Händen in den Tumult sah, und auf das Mädchen, das wie eine Entzückte in die Ferne schaute; Viele wandten indeß die Augen verächtlich ab von den Beiden, die man bald als Christen erkannt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Echtermeyer. — Professor Echtermeyer in Halle, Mitredacteur der „neuen kritischen Jahrbücher“, ein Mann in den schönsten Jahren, ist einem traurigen Geschick verfallen. Er hat sich in Folge des Markschwammes den linken Arm müssen amputiren lassen. Leider pflegt bei dieser Krankheit auch die Amputation nicht lange zu helfen. In seiner letzten Kritik über den „Simplicissimus“ schrieb er noch, er werde seine Forschungen über dieß merkwürdige Buch in einer größern Schrift veröffentlichen, sobald ihm Leben und Gesundheit „minder zweifelhaft“ würden.

Liszt als Dichter. — Der berühmte Pianist Liszt hat einen Band Prosa und einen mit „Gedichten“ in deutscher Sprache (mit gegenüberstehender italienischer Version) herausgegeben. Es sind interessante Erinnerungen aus seiner Kindheit und Jugend, in Beziehung auf das innere Leben des Künstlers. F. F.

Auflösung des Räthfels in Nr. 119.

R ä t h f e l.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hamburger Feuilleton.

(Fortsetzung.)

Unser Stadttheater eröffnete seine Vorstellungen in diesem Jahre mit einem Drama: „Der Ragdekrieg“, von einem Ungenannten nach dem Französischen bearbeitet. Es gehört zur Gattung der Melodramen. Effekt! Effekt! ist die Loosung. Mit Wahrscheinlichkeit der Handlung und Consequenz der Charaktere wird es nicht so genau genommen. Das Stück geht wie Guckkastenbilder an uns vorüber. Die Sprache des Stücks ließ uns ungewiß, ob wir Prosa oder holperige Jamben hörten. Poesie fehlte fast durchgehends. Man hätte sehr viel an diesen undankbaren Stoff gewandt. Neues Costum, Waffentanz, Gefechte etc., Alles verdient unbedingtes Lob, besonders die Schlussgruppe des zweiten Akts, von dem talentvollen Balletmeister Tescher geordnet. Mad. Lenz als Blaska und Fehlinger als Pesky verdienen mit Auszeichnung genannt zu werden. Die übrigen Rollen sind nur von geringer Bedeutung. Das Stück gefiel nicht.

Der letzte Abend des scheidenden Jahres sah noch ein trauervolles Ereigniß, das wir zur Warnung hier mittheilen. Obgleich alles Schießen in der Stadt und in den Vorstädten an jenem Abend untersagt ist, unterbleibt es doch in letzteren selten. So war denn auch ein hiesiger Eisenhändler vor dem Millnerthore in das vor demselben belegene Kaffeehaus, „Trichter“ genannt, gegangen und wollte im dazu gehörigen Garten eine in die Erde gegrabene Pestarde anbrennen, wozu er sich unvorsichtiger Weise einer Holzkohle bediente. Der Kanonenschlag ging zu früh los und zerschmetterte des Mannes Arm, der sogleich abgenommen werden mußte. Wie schrecklich muß er nun seinen Vorwitz büßen.

Unser Weihnachtsmarkt war im vorigen Jahre ungemein belebt. Wer nie das Treiben auf dem alten Steinwege gesehen hat, wird sich schwerlich einen deutlichen Begriff von dem dort herrschenden Leben machen können. An beiden Seiten dieser ziemlich langen Straßen zeigen sich ambulante Boutiken und Schubkarren, in und auf welchen, von Juden und Christen, alle erdenkliche Waaren zu wohlfeilen Preisen mit lauter Stimme ausgedoten werden. Wenn am Abende jeder dieser Verkäufer sein Waarenlager erleuchtet hat, und dann die Stimmen der Ausrufer sich mit denen der auf- und abwandelnden Menge vermischen und das komischste Charivari bilden, wozu noch Wagengerassel und Trompeten, Pfeifen und Knarren der Spielzeugverkäufer kommen, möchte man schwerlich irgendwo ein gleiches Schauspiel finden. Der eigentliche Christmarkt, auf dem Gänsemarkte, ein Bierdeck von Buden bildend, hat viel weniger zu bedeuten, und steht seit mehreren Jahren gegen jenen Trödelmarkt auf dem Steinwege zurück. Außer dem sind alle Läden erleuchtet, und es steht einem Leben frei, sich in ihnen die ausgestellten Herrlichkeiten anzusehen. So ist z. B. Selliers Magazin (jezt Hagenest), worin ein unendlicher Reichthum an Porzellan-, Bronze- und Glasfachen, an tausend kostbaren Kleinigkeiten, welche der Luxus ins Leben gerufen, in glänzender Farbenpracht das Auge blendet, in den letzten Tagen von Käufern und Neugierigen überfüllt und eine bunte Menschenmenge wogte ein und aus. Ebenso geht es bei den vornehmsten Spielzeughändlern Werlich und Comp. und Schulz, wo man für die Kleinen und großen Kinder Spielereien bis zu 500 Mark das Stück finden kann. Der Geldumsatz um diese Zeit ist sehr groß, wenn das Wetter einigermaßen günstig ist, wie es doch diesmal nur theilweise der Fall war. Das neue Jahr brachte uns eine andere Sehenswürdigkeit unserer Ge-

gend, die nicht in jedem Jahre wiederkehrt. Wir meinen den, mit einer festen Eisdecke belasteten Elbstrom. Auch hier herrscht ein seltnes Leben und Treiben. Besonders an Sonntagen ziehen zwei ununterbrochene Reihen von Schlitten und Wagen von und nach Hamburg und Altona. Hin und wieder findet man Erfrischungszelte, worin man freilich keine besondere Eleganz suchen muß. Doch bei Altona entfaltet sich auf dem Eise ein vollständiger Jahrmarkt. Hier steht Zelt an Zelt, Bude an Bude, und selbst für die schau- und tanzlustige Menge ist durch Kuriositäten mancherlei Art und Musik gesorgt. Dazwischen die wogende Menschenzahl und die klingenden Schlitten. Das Ganze gewährt einen überaus interessanten Anblick, der uns leider in diesem Jahre nur zu lange gewährt zu werden scheint, denn mit dem Elbströme stockt fast Alles. Handel und Gewerbe empfangen ihr Leben von dem freundlichen Flußgotte. Das bunte Treiben in den Tanzsälen dagegen gewährt keinen so erfreulichen Anblick, und vor Allem gehören die Hamburger Maskenbälle zu den unerfreulichsten, die man sich denken kann. Von dem heitern Maskenscherz des Südens hat man hier keinen Begriff, und finden sich ja einmal einige joviale Leute, welche dem Carneval ein regeres Leben geben möchten, sie würden schwerlich verstanden und freundlich aufgenommen werden. Auch die Maskenbälle des Stadttheaters sind, aus gänzlichem Mangel an Theilnahme, von Seiten des gebildeten Publikums, welches sich doch allein auf ihren wahren Standpunkt zu heben vermöchte, in dem Schlamm der Alltäglichkeit untergegangen. Dafür hat jetzt jeder Salonwirth die Freiheit, Maskenbälle zu geben, was früher strenge verboten war, da die beiden Theater allein das Recht dazu hatten. Diese Maskeraden, ohne einen eigentlichen Carneval ins Leben zu rufen, sind eine wahre Pflanzschule der Unsittlichkeit für die geringere Volksklasse geworden. Wenn leichtes Blut in unsern Adern flösse, wenn sich die reiche Volksklasse nicht mit lächerlicher Vornehmthuererei absondern oder zurückziehen wollte, könnten, sollten wir meinen, in dem freisinnigen Hamburg wohl eben so gut einige Wochen harmloser Carnivalsfröhlichkeit auftauchen, wie in Köln, da hier gewiß keinem anständigen Scherz ein Hemmschuh angelegt werden dürfte.

Ein Portugiese Dr. de Castilho, gab in einer öffentlichen Darstellung merkwürdige Proben der Mnemonik oder Gedächtnishülfe, die vielen Anklang fanden. Ob sich seine Methode, welche er lehrend mittheilen will, praktisch bewähren wird, muß die Zeit lehren. Manchem Schauspieler, der seine ganze Weisheit aus dem Souffleurkasten zu holen pflegt, möchte die Erlernung der Mnemonik zu rathen seyn. Eine ähnliche Darstellung gab ein polnischer Jude, Hirsch Danemark. Doch wurde durch ihn die Kunst nicht von der wissenschaftlichen Seite gezeigt, sondern lediglich als Schaustellung benutzt. Unser Gymnasium hat jetzt in Carl Wiebel aus Karau einen Professor der Mathematik und Physik erhalten. Möge er ein würdiger Nachfolger des trefflichen Hipp seyn.

Der Hamburger Kinderfreund, ein treffliches Schulbuch, herausgegeben von Carl Straus, hat hier bereits so viel Eingang gefunden, daß die Erscheinung einer neuen Auflage nöthig geworden ist, welches wohl am Besten für die allgemein anerkannte Brauchbarkeit desselben spricht. Mad. Schoppe hat die Redaktion ihrer Jugendzeitung „Iduna“ jetzt dem pseudonymen Janinski übergeben.

Der geschickte Violoncellist, Theodor Sack, ein geborner Hamburger ist von Wien, wo er seine Studien beim Professor Merk vollendet hat, hierher zurückgekehrt und hat im phitharmonischen Concerte erfreuliche Proben seines recht artigen Talents gegeben.

(Fortsetzung folgt.)